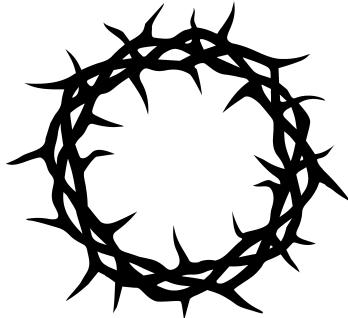




ROBERT HOLDSTOCK
GARRY KILWORTH

DER HEXDORN



Aus dem amerikanischen Englisch
übersetzt von Michael Plogmann

WANDLER

Copyright © 2025 Wandler Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Wandler Weird 12

Deutsche Erstveröffentlichung
Originaltitel: The Ragthorn © 1991 by
Robert Holdstock & Garry Kilworth

Bonusgeschichten:
The Fabulous Beast © 2013 by Garry Kilworth
The Charisma Trees © 1994 by Robert Holdstock

Übersetzung: Michael Plogmann

Lektorat: Michael Schmitt
Korrektur: Eric Hantsch
Satz/Layout: Eric Hantsch, Neustadt in Sachsen
Cover und Klappenillustrationen: shutterstock
Gesetzt aus der Crimson
Titel- und Schmucksatz aus der Eden Mills
Druck: Totem, Inowroclaw

Wandler Verlag
18442 Wendorf
www.wandler-verlag.com
info@wandler-verlag.com

ISBN: 978-3-948825-19-5

INHALT

DER HEXDORN

- 7 -

DIE WUNDERSAME KREATUR

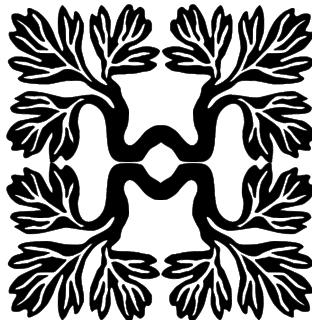
- 67 -

DIE CHARISMA-BÄUME

- 95 -

ROBERT HOLDSTOCK & GARRY KILWORTH

DER HEXDORN



In Memoriam Robert Holdstock:
Und auch wenn er von uns abgewandt ist
Wie es ihm bestimmt war
So ist sein Atem der Wind des Lebens

RH

Quhen thow art ded and laid in layme
And Raggtre rut thi ribbis ar
Thow art than brocht to thi lang hayme
Than grett agayn warldis dignite.

unbekannt

(ca. 1360 n.Chr.)

11. SEPTEMBER 1978

Die Gründe, warum ich diese Sentenz an den Anfang meines redigierten Journals setze, werden noch deutlich werden. Mir verbleibt nur sehr wenig Zeit und es gibt Dinge, die kurz erklärt werden müssen. Ich bin wieder zurück in dem Kotten in Scarfell, dem Backsteinhäuschen, in dem ich geboren wurde und das immer den Mittelpunkt meines Lebens bildete. Ich lebe hier nun seit einigen Jahren und ich bin schließlich bereit, zu tun, was getan werden muss. Edward Pottifer ist bei mir – der gute, gottesfürchtige Mann, der er ist – und er wird es sein, der diesen Bericht schließt. Es liegt in seiner alleinigen Entscheidung, was er damit macht.

Der Augenblick ist sehr nah. Für den letzten Teil des Rituals habe ich mir eine Zahnzange beschafft. Pottifer hat einen Blick in meinen Mund geworfen – eine Erfahrung, die ihn offenkundig verunsichert hat, zweifellos, weil sie so intim war – und er weiß, welche Zähne er ziehen und welche er stehen lassen muss. Nach der Begutachtung grummelte er, dass er mehr Erfahrung darin hat, Rosendornen aus Fingern, als Zähne aus Kiefern zu entfernen. Er hat mich gefragt, ob

er die Zähne als Andenken behalten könne, und ich habe dem zugestimmt, ihm aber gesagt, er solle gut darauf aufpassen.

Ich kann nicht vorgeben, keine Angst zu haben. Diesen Bericht meines Lebens habe ich stark verkürzt. Ich habe alles gestrichen, was nicht unmittelbar in Verbindung mit meiner Entdeckung steht. Viele Reisen in fremde Länder sind dem zum Opfer gefallen, ebenso viele Schilderungen von nicht damit zusammenhängenden Entdeckungen und seltsamen Begebenissen. Nicht einmal Pottifer wird wissen, wo sich diese anderen Unterlagen befinden. Der unmittelbaren Nachwelt hinterlasse ich nur diesen nackten Bericht in Pottifers runzlichen und erdverkrusteten Händen.

Anhand dieses Berichts könnt ihr über meine Arbeit oder meinen Geisteszustand urteilen. Wenn diese Tat getan ist, steht auf jeden Fall eines fest: Was immer dann aus mir geworden ist, belangen kann man mich nicht mehr. Ich werde weitergehen, alles zurücklassen und nicht zurückblicken.

Die Zeit ist mit Scarfell Cottage freundlicher umgegangen, als es das eventuell verdient hat. Für den überwiegenden Teil seiner Existenz war das ein verlassener Ort, ein vernachlässigter Schrein. Als ich schließlich dorthin zurückkam, Jahre nach dem Tod meiner Mutter, war das Holz vermodert, das Inventar verrottet, aber die dicken Backsteinwände – ein halber Meter guter Yorkshire-Stein – hatten sich als zu zäh für die strengen nordischen Winter erwiesen. Die Renovierung des Hauses war mühselig, aber der wertvolle Türsturz über dem Eingang – der Ausgangspunkt meiner Queste – war glücklicherweise intakt und unbeschädigt. Das Haus meiner Kindheit wurde wieder bewohnbar, zwanzig Jahre, nachdem ich es verlassen hatte.

Der Blick aus dem winzigen Arbeitszimmer, in dem ich dies hier schreibe, nach Scardale, ist so unheimlich und so fas-

zinierend, wie er es immer gewesen ist. Das Tal ist ein gewundener, stiller Ort, die steilen Abhänge durchbrochen von klobigen, schwarzen Felsbrocken und krüppeligen Bäumen, die aus dem Grün in schrägen, vom Wind geformten Winkeln herauswachsen. Es gibt hier keine bewohnten Höfe, keine bestellten Felder. Die einzige Bewegung hier ist der graue Verlauf der Wolkenschatten und das Blitzen von Sonnenstrahlen auf dem kärglichen Bächlein. In der Ferne, weit entfernt am Ende des Tales, ragt ein Kirchturm auf: ein Ort, für den ich keine Verwendung habe.

Und natürlich – all das sieht man durch die Zweige des Baumes hindurch: Der Hexdorn. Der schreckliche Baum.

Er wächst schnell. Tagtäglich scheint er sich aus der Erde zu drängen, sich ein paar Zentimeter mehr in den stürmischen Himmel zu recken, sich ans Leben zu klammern. Seine Wurzeln haben sich über die Fläche des Grundstücks ausgebreitet und mit festem Griff die Steinmauer am Ende des Gartens umklammert; er scheint sich daran festzuhalten, während er an dem steilen Abgrund über das Tal balanciert. Dieser Anblick wirkt unglaublich bedrohlich, als würde er seine harten, knorriigen Finger ausstrecken, um nach allem vorbeikommenden Leben zu greifen.

Er bewacht den Eingang zum Tal. Es ist ein seltener Baum, weder Weiß- noch Schwarzdorn, sondern eine uralte Sorte, mit einer Geschichte, die noch außergewöhnlicher ist als die des Glastonbury Weißdorns. Selbst seine Wurzeln haben Dornen. Die Wurzeln selbst breiten sich unter dem Boden aus wie die einer Wildrose und lassen in einem Zirkel um den knotigen Stamm herum Schösslinge wachsen: Eintausend Speere, die eine Palisade um den Stamm bilden und mehrere Zentimeter hoch aus dem Boden herausragen. Ich habe noch nie gesehen, dass ein Vogel versucht hätte, eine der winzigen

Beeren zu fressen, die inmitten des Winters daran wachsen. Im Sommer sondert die Rinde einen fürchterlichen Gestank ab. Wenn man sich dann dem Baum nähert, wird einem schwindelig. Wenn man eine der Dornen abbricht, zieht sich der Stumpf nach ein paar Minuten zusammen, wie eine winzige lebendige Kreatur.

Wie sehr ich als Kind diesen Baum gehasst habe. Und wie sehr meine Mutter ihn gehasst hat! Das Einzige, was uns davon abhielt, ihn zu zerstören, war der Aufwand, der dazu nötig gewesen wäre, denn das war schon zuvor versucht worden, und man hatte festgestellt, dass jeder Wurzelrest aus dem Boden entfernt werden musste, damit er nicht wieder austrieb. Und bald schon nachdem ich als junger Mann Scarfell Cottage verlassen hatte, war ich froh, dass der Baum so resilient war – ich sehnte mich danach, ihn wiederzusehen.

Vor allem war es aber der steinerne Türsturz, der mich faszinierte – der merkwürdige Klotz über dem Eingang mit seinen verwitterten, fremdartigen Symbolen. Ich bemerkte diese Einkerbungen zum ersten Mal, als ich zehn Jahre alt war und bildete mir ein, ich könnte Buchstaben zwischen den Symbolen erkennen. Als ich siebzehn war und in den Internatsferien nach Hause kam, erkannte ich erstmals, dass es sich um Keilschrift handelte, die kantigen Buchstaben, die die ausgestorbene Sprache von Sumer und Babylon ergeben.

Ich versuchte, sie zu übersetzen und scheiterte. Natürlich kam ich auch auf die Idee, mich an das British Museum zu wenden – schließlich hatte mein Großonkel Alexander viele Jahre in dieser altehrwürdigen Institution gearbeitet –, aber ich hatte auch noch andere Interessen und war ein ungeduldiger junger Mann. Mein Studium war anspruchsvoll. Ich wollte der Familientradition folgen und Archäologe werden,

und war zweifelsohne überzeugt, ich hätte später noch genügend Zeit, diese sumerische Schrift zu enträtseln.

Zu dieser Zeit wusste ich über meinen Vorfahren William Alexander nur, dass er ein Großonkel väterlicherseits war, der dieses Häuschen in den Yorkshire Dales 1880 gebaut hatte, unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Mittleren Osten. Auch wenn niemand genau sagen konnte, was er da in den biblischen Ländern getan hatte, so wusste ich doch, dass er viele Jahre dort verbracht hatte, und dass er während eines Araberaufstandes in den Rücken geschossen wurde; eine Verwundung, die er überlebt hatte.

Es gibt da eine Geschichte, die meine Mutter mir erzählt hat, tradiert über Generationen hinweg. Die Details haben sich im Laufe des Weitererzählens abgeschliffen, aber sie handelt davon, wie William Alexander nach Scarfell kam, ein großes schwarz-weißes Kaltblut am Zügel, das einen Brauereikarren zog. Auf dem Karren waren die Steine, die er verwendete, Scarfell Cottage zu erbauen, auf einem Stück Land, welches er erworben hatte. Er marschierte direkt durch das Dorf hindurch, ohne ein Wort mit jemandem zu wechseln, führte das Pferd mit dem Karren den steilen Hügel zur Talklippe hinauf, nahm einen Spaten, grub ein Loch und füllte es mit trockenen Holzscheiten. Er entzündete ein Feuer und ließ die Flammen vier Tage lang brennen. Während dieser ganzen Zeit blieb er dort draußen, starrte entweder in den Himmel oder kümmerte sich um das Feuer. Er aß nicht. Er trank nicht. Zu dieser Zeit gab es dort noch keinen Baum. Als das Feuer schließlich niedergebrannt war, zahlte er jedem Mann im Dorf ein paar Schilling, um ihm beim Bau eines kleinen Steinhauschens zu helfen. Einer der Steine, die sie dabei verbauten, war ein – wie er ihnen erzählte – alter Grabstein der Familie, auf

dem die verblichenen Buchstaben noch zu erkennen waren. Dieser Stein wurde als Sturz über der Eingangstür platziert.

Grabstein, was für ein Unsinn! Die Zeichen auf diesem platten grauen Obelisen waren viertausend Jahre zuvor dort eingeritzt worden, und er war unermesslich wertvoll. Der Obelisk war, auf das Deck eines Frachtschiffes geschnürt, durch das Mittelmeer transportiert worden, durch die Meerenge von Gibraltar und den Golf von Biskaya und war in England (ohne Zusammenhang) zu dem Zeitpunkt eingetroffen, als dort Kleopatras Nadel erwartet wurde. Die verwirrten Zollinspektoren hatten die Fracht durchgewunken, in dem Glauben, das Teil gehöre zu dem viel größeren ägyptischen Obelisken.

Mehr muss ich dazu nicht sagen, abgesehen von der Tatsache, dass drei Jahre nach dem Bau des Hauses die Einheimischen einen unbestimmbaren Baum bemerkten, der aus der Grube wuchs, in der in jenen Nächten das Feuer gebrannt hatte. Der Baum vergrößerte sich außerordentlich schnell, er war in den kurzen Monaten eines einzigen Winters herangewachsen.

Der Rest der Geschichte stammt aus meinen Aufzeichnungen. Beurteilt mich danach. Urteilt über meinen Geisteszustand. Es stellen sich da viele Fragen, auf die es keine Antworten gibt. Wer, oder was, hat mich im Laufe der Jahre zu den zuvor verborgenen Informationen geführt? Vielleicht der Geist meines Onkels? Der Geist von etwas sehr viel Älterem? Oder vielleicht sogar der Geist des Baumes selbst, doch was wäre dann sein Motiv? Es gibt hier zu viele Zufälle, als das da nicht etwas Göttliches, etwas Spirituelles am Werk sein müsste. Aber wer? Vielleicht ist die Antwort: Keine Person, sondern eher eine Macht des Schicksals, für die wir in unserer Sprache keinerlei Begriff haben.

7. AUGUST 1958

Ich bin jetzt bereits seit vier Tagen in Tel Enkish, und ärgere mich über Professor Legmeshus Weigerung, mir Zutritt zur Ausgrabungsstelle zu gewähren. Es ist offenkundig, dass sich hier eine wirklich erstaunliche Entdeckung abzeichnet.

Tel Enkish scheint der Ort eines früh-sumerischen Tempels für einen viergeteilten Gott, oder einen Mensch-Gott zu sein, der viele der Attribute Gilgameschs aufweist. Aus dem Dorf Mikta in anderthalb Kilometer Entfernung sieht man kaum etwas außer einer beständigen Staubwolke über den flachen, ausgetrockneten Hügeln und dem stetigen Strom klappriger Lastwagen und Karren, die zwischen der Abraumhalde und dem Ausgrabungsort hin und her zockeln. Alles deutet darauf hin, dass hier etwas wirklich Großes vorgeht. Es wimmelt vor irakischen Beamten. Und die Kinder der Region sind von weither nach Tel Enkish gekommen. Sie betteln, sie sind im Weg, sie wollen Arbeit bei dem, was jetzt als »das große Grab« bekannt ist. Ihnen ist nicht klar, dass ich als Besucher hier gar nichts zu melden habe.

9. AUGUST 1958

Ich bin endlich an der Ausgrabungsstelle gewesen. Ich habe den Schrein gesehen, den William Alexander vor achtzig Jahren an dieser Stelle entdeckt hat. Nie zuvor in meinem Leben hat mich die Präsenz der gewaltigen Vergangenheit in den verwitterten Ruinen der Gegenwart so berührt.

Auf meine hektischen Nachrichten wurde endlich reagiert, heute Morgen um acht. Es scheint, als sei Legmeshu die Beziehung zwischen mir und William Alexander erst jetzt bewusst geworden. Gegen Mittag holte mich ein staubbedeckter British Wolseley ab. Die Frau mittleren Alters hinter dem Steuer stellte sich als Legmeshus amerikanische Ehefrau heraus. »Haben Sie uns den Stein gebracht?«, fragte sie und sah sich in dem kleinen Zimmer um, als hätte ich ihn unter einer Kommode versteckt oder so etwas. Sie war wütend, als ich ihr erklärte, dass ich nur meine Transkriptionen der Inschriften auf dem verwitterten Stein mitgebracht hatte. Sie wollte wissen, wo der Stein jetzt ist, und ich verweigerte die Antwort.

»Kommen Sie mit«, fauchte sie und ging mir voraus zu dem Auto. Wir fuhren schweigend durch die betriebsame Menge. Hinter dem ersten Hügel kamen wir an einen Stacheldrahtzaun und Kontrollpunkte wie bei einem Militärstützpunkt. Irakische Wächter spähten ins Wageninnere, aber als sie Dr. Legmeshu erblickten, winkten sie uns durch. Man spürte die Erwartungshaltung in der Luft. Jeder schien angespannt und aufgeregt.

Die Grabungsstelle selbst befand sich in einem Krater des Tel, des Hügels, auf dem der ursprüngliche Tempel gestanden hatte und über dem spätere Generationen weitere Lehmbauten errichteten. Im Stil des berüchtigten Archäologen Woolley hatte man die oberen Schichten des Tel weggesprengt, um die Überreste der Zivilisation freizulegen, die hier im dritten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung geblüht hatte. Nicht Legmeshu war es, der so zerstörerisch vorgegangen war, sondern mein Vorfahr, Alexander.

Während ich mich an dem wunderschön erhaltenen Gebäude satt sah, wartete sie ungeduldig. Sie verriet mir, dass der Tempel aus der Zeit stammte, die man mit König Gilga-

mesch gleichsetzte. Er war aus bearbeiteten Schlammziegeln erbaut, die mit einer wasserfesten Schicht aus gebrannten Ziegeln und Bitumen verkleidet waren.

»Wo hat der Alexander-Stein gestanden?«, fragte ich und sie deutete auf die Mitte der Ruinen. »Direkt im Zentrum des Tempels stand eine Megalith-Konstruktion. Der Stein, den Ihr Familienmitglied gestohlen hat, war der Schlussstein. Deswegen müssen Sie ihn zurückgeben. Wir können nicht zulassen« Sie verstummte und blickte mich wütend an. Falls sie dabei gewesen war, eine Drohung auszustoßen, hatte sie es sich anders überlegt.

Ihr Verhalten ließ mich das Schlimmste von dem männlichen Dr. Legmeshu erwarten, aber ich kann mit Freude konstatieren, dass er nicht liebenswürdiger hätte sein können. Ich fand ihn in einem Zelt, wo er über einem Satz Inschriften grübelte, die auf Papier nachgezeichnet waren. Er lehnte an einem großen Felsklotz und als ich genauer hinsah, bemerkte ich, dass dieser ein genaues Abbild des Türsturzes in Scarfell Cottage war.

Er war fasziniert, wie es mir gelungen war, ihn aufzuspüren. Die irakische Regierung war fünf Jahre zuvor bei der britischen Regierung vorstellig geworden, um die Rückgabe des »Tel-Enkish-Steines« an seinen ursprünglichen Platz zu fordern. Im Gegensatz zu den Parthenon-Marmoren, bei denen das British Museum die Rechtmäßigkeit seiner Besitzansprüche immer wieder betont, hatte kein Beamter in London je von einem Tel-Enkish-Stein gehört.

Die Kontroverse war in diesen Kreisen jahrelang hin und her gegangen und wurde schließlich von der Presse aufgegriffen. Ein Bild von einem der anderen Tel-Enkish-Steine hatte meine Aufmerksamkeit erregt, zusammen mit der Schlagzeile WO IST DER ALEXANDER STEIN? Irgendein findiger

Reporter hatte offenbar seine Hausaufgaben gemacht und schließlich die Verbindung hergestellt.

Zu diesem Zeitpunkt hatte auch das Museum herausgefunden, dass der Stein von Professor Alexander gestohlen worden war, der sich ihren Unterlagen zufolge an einem unbekannten Ort zur Ruhe gesetzt hatte, nachdem er in den späten 1890ern aus dem Mittleren Osten zurückgekehrt war. Natürlich glaubte die irakische Regierung das nicht, sondern vermutete, dass British Museum habe den Stein versteckt. Die Beziehungen zwischen den beiden Regierungen waren deswegen für mehrere Jahre deutlich angespannt.

Ich habe Legmeshu erzählt, der Stein liege in einem Steinbruch, dessen Adresse ich dem Museum nach meiner Rückkehr nach Großbritannien mitteilen werde. Er hat das akzeptiert.

Die Rekonstruktion des Ablaufes der Ereignisse vor achtzig Jahren ist schwierig. Alexander hat zusammen mit Legmeshus Großvater an der Grabung gearbeitet. Die beiden Männer waren enge Freunde und hatten die unglaubliche Entdeckung der Megalithen im Zentrum des Tempels zusammen gemacht. Es waren acht Steine, die vertikal in einem Kreis angeordnet waren. Darauf hatten vier Steine gelegen. Ein Mini-Stonehenge. Und darin vier Altäre, drei bekannten Göttern gewidmet, und einer ... einer, der sich nicht erklären ließ.

»Es gibt keine Überreste mehr von diesen Altären«, erzählte mir Legmeshu beim Tee. »Aber die Aufzeichnungen meines Großvaters sind ziemlich präzise. Es gab drei Altäre für die drei Phasen des Jagdgottes: der Jugendliche, der König, der weise Greis. Aber welchem Aspekt der vierte Altar gewidmet war ...?« Er zuckte mit den Achseln. »Vielleicht einer Göttin? Oder dem wiedergeborenen König? Mein Ahn hat nur Vermutungen hinterlassen.«

Es gab eine Meinungsverschiedenheit während dieser ersten Ausgrabung, einen Kampf und einen Toten. Abgesehen von dem, was ich hier niedergeschrieben habe, gibt es keine Aufzeichnungen, nur die überlieferten Erinnerungen der Bewohner von Scarfell von einem Baum, der in einem einzigen Winter gewachsen ist – einem schwarzen, bedrohlich aussehenden Dornenbusch.

Legmeshu griff sich meine Abschrift der Scarfell-Inschriften. Er wanderte mit den Augen darüber hinweg; die Keilschriftzeichen schienen ihm so vertraut wie mir mein eigenes Alphabet. »Das ist nicht alles«, sagte er. Ich hatte schon vor geraumer Zeit begriffen, dass die vierte Seite des Steines, auf die das Mauerwerk bis zur Decke zementiert war, Zeichen enthielt wie die anderen drei. Die konnte man nicht entziffern, ohne das ganze Haus abzureißen, wozu ich damals nicht bereit gewesen war. Ich erklärte Legmeshu, dass die vierte Seite lange Zeit der korrosiven Luft einer nordenglischen Industriestadt ausgesetzt gewesen sei und die Zeichen vollständig verwittert waren.

Er schien für einen Moment außer sich vor Wut. »Was für eine unverantwortliche und dumme Handlung, diesen Stein an so einem Ort zu hinterlassen. Er muss zurückgegeben werden! Er muss geschützt werden!«

»Natürlich! Ich habe vor, dies bei meiner Rückkehr nach England zu veranlassen. Ich selbst habe den Stein erst jetzt aufgespürt, nachdem ich jahrelang die Aufzeichnungen meines Großonkels studiert habe.«

Er schien davon beschwichtigt. Ich habe aber nicht vor, das Versteck des Steines preiszugeben. Ich habe ohne Reue gelogen. Ich habe das zwanghafte Gefühl, den Stein beschützen zu müssen ... und das Häuschen, und ja, seit ich erwachsen bin auch den Baum. Irgendwie sind sie durch meinen Groß-

onkel miteinander verbunden, und eines davon zu entfernen oder zu zerstören, wäre, als würde man den Stein von Rosette mit einem Vorschlaghammer zertrümmern.

Legmeshu schien einen plötzlichen Entschluss zu fassen. »Folgen Sie mir.« Er führte mich in den Grabungskrater hinein. Wir kamen schließlich zu der riesigen Plane, die das Zentrum des Tempels abdeckte.

Es war ein Bereich mystischer Energie. Ich spürte die Anwesenheit einer unsichtbaren Macht. Es hatte einen unmittelbaren und dauerhaften Effekt auf mich. Ich begann zu zittern. Selbst jetzt, während ich dies schreibe – Stunden nach der tatsächlichen Erfahrung – zittert meine Hand noch immer. Als ich dort stand, befand ich mich in der weit zurückliegenden Vergangenheit. Die Finger der Zeit strichen durch mein Haar, der Atem der Toten blies sacht in mein Gesicht. Geräusche, Gerüche, Berührungen ... und eine überwältigende, ehrfurchtgebietende Entität, welche mich still beobachtete.

Legmeshu schien von all dem völlig unbewegt.

Seine Stimme holte mich zurück in die Gegenwart. Er deutete auf die kleinen scharf umrissenen Stellen, wo die Steine gestanden hatten, in einem Kreis mit einem Durchmesser von vielleicht sieben Metern. Auf dem Boden waren die knorriigen Eindrücke von Wurzeln, deutlich abgehoben von dem trockenen Schlamm.

»Die Stätte war nach oben offen«, erklärte Legmeshu. »In der Mitte der Steine wuchs ein Baum, ein ziemlich großer Baum, wie es aussieht. Die vier Altäre waren nach Osten und Westen ausgerichtet. Wir denken, es könnte eine schlammgefüllte Grube unter dem Stamm des Baumes gegeben haben, um seinen Wuchs zu begünstigen.«

»Und welchem Zweck diente die Stätte?«, fragte ich. Leg-